

Nekr Spp 0008

Sp!

Zentralbibliothek Zürich

Worte der Erinnerung

an

Herrn Professor

Dr. med. Heinrich Spöndly,

geb. 16. August, 1824,

gest. 13. Oktober, 1898,

gesprochen bei der Beerdigungsfeier

am 15. Oktober, 1898

auf dem Centralfriedhof Zürich

von

Pfarrer L. Pestalozzi.



F. SCHULTHESS, ZÜRICH.

Worte der Erinnerung

an

Herrn Professor

Dr. med. Heinrich Spöndly,

geb. 16. August, 1824,

gest. 13. Oktober, 1898,

gesprochen bei der Beerdigungsfeier

am 15. Oktober, 1898

auf dem Centralfriedhof Zürich

von

Pfarrer L. Pestalozzi.



In unserm Herrn und Heiland geliebte
Leidtragende!

«Alle Dinge haben ihre bestimmte Zeit und alles was unter dem Himmel ist, hat seine Stunde.

Es ist eine Zeit, da man geboren wird und eine Zeit, da man stirbt.»

So lesen wir im Buche des «Predigers», im dritten Kapitel, im 1. und 2. Vers.

So spricht nicht nur der kühle Weise, der aufmerksam auf das Kommen und Gehen, das Tun und Treiben der Menschen sieht, so spricht auch der Christ, der da weiss, dass kein Vogel vom Dache fällt und kein Menschenleben geboren wird oder stirbt ohne den, dessen heiliger Liebesratschluss die Dinge dieses Erdenseins in Christo Jesu zu einem weisen, wunderbaren Ganzen verknüpft, in welchem das Geborenwerden und Sterben, das Pflanzen und Ausreuten, das Töten und Heilen, das Weinen und Lachen, das Steine hinwegwerfen und Steine sammeln jedes seine gewiesene Zeit hat.

Den Toten, den wir heute zu seiner Ruhestätte geleiten, war vor Jahren ein gesuchter Arzt. Wie manches Menschenleben hat er sich entwickeln

gesehen, an wie manchem Grabe vorbei hat ihn sein Weg geführt! Wie oft ist er wieder berufen worden, einem reifenden Leben zur Entwicklung zu helfen, wie oft auch in kranken Tagen das entschwindende aufzuhalten oder einem Sterbenden noch einige Dienste zu tun!

Wer so in entscheidenden Wendepunkten dem Menschenleben nahe steht, dessen grosse Krisen begleitet, die Schmerzen der Trennung beobachten kann, aber auch, bei Genesung, die Freuden der Wiedervereinigung, der muss einen tiefen Eindruck erhalten von der Ohnmacht der Menschennatur, davon, dass wir alle, auch die Grössten und Stärksten, Fleisch sind, Fleisch vom Fleische geboren, und daher dem Gesetze des Fleisches, dem Tode, verfallen, aber er muss auch etwas erfahren von unaustilgbaren geistigen Bedürfnissen des menschlichen Wesens, und eine Empfindung davon haben, dass doch alles Menschendasein unverständlich und unbegreiflich wäre, wenn es bloss darauf hinausführen würde, dass man unter Schmerzen zum Licht geboren wird und unter Schmerzen wieder ins Dunkel des Todes versinkt, und zwischeninne weint und lacht und weiss nicht warum, dass dies Leben erst Sinn und Verstand hat, wenn wir in demselben eine grosse Erziehungsschule für die Ewigkeit sehen, in der die heilige Liebe Gottes sich suchen und finden lassen will.

Auch Euer Toter hat eine nachdenksame Natur gehabt, und wenn er schon mit einem gewissen ironischen Zuge seine tieferen Empfindungen zu

verbergen suchte, liessen sie ihn doch nicht los, wie denn der realistische Arzt auch gerne dichtete, was man im gewöhnlichen Leben nicht gerade an ihm gesucht haben würde.

Der, an dessen Grabe wir stehen, gehörte einer alten Zürcherfamilie an. Schon sein Vater, Hans Konrad, war ein geschätzter Arzt und Professor. Er selber wurde im Jahr 1824 geboren. In dem durch viele geschichtliche Erinnerungen bekannt gewordenen Hause an der Neustadtgasse wuchs er auf und besuchte von da aus die Schulen seiner Vaterstadt. Unter dem Einfluss und Eindruck des väterlichen Wirkens bildete er sich zum Mediziner heran. Nach bestandnem Examen zog er in die Fremde, besuchte die Kliniken grosser Städte, wie Wien, Berlin und Paris, dann kehrte er wieder nach Zürich zurück, wo er sich als Arzt niederliess. 1853 vermählte er sich daselbst mit der Tochter des damals schon gestorbenen Pfarrers Friedrich Ludwig Hafner, Johanna. Sechs Kinder, fünf Söhne und eine Tochter, die treue Pflegerin seiner reiferen Lebensjahre, wurden ihm aus dieser Ehe zu teil. Da hat er denn, wie es zu geschehen pflegt, Freude und Leid zu erfahren gehabt. — Er selber war in den Jahren seiner Kraft ein gesuchter Arzt, der als Professor der medizinischen Fakultät und als Vorsteher der geburtshilflichen Klinik einen nicht unbedeutenden Einfluss ausübte. Von denen, die er zu ihrem verantwortungsvollen, Treue und Gewissenhaftigkeit in besonderem Masse verlangenden Berufe anleitete, war er sehr ge-

schätzt. Mit dem Älterwerden verengte sich der Kreis seiner Tätigkeit; aber den Patienten, die seine Dienste in Anspruch nahmen, ging er immer noch mit Fleiss nach. Dann starb seine Gattin. Diese Lücke im Familienkreis war nicht leicht für den alternden Mann, um so mehr, da seine Söhne zerstreut in der Welt herum waren; doch blieb ihm eine Tochter, die nun ihre Aufgabe in der Sorge für den Vater und das Kind eines ihrer Brüder fand. Das elterliche Haus wurde verkauft, er zog nach Baden, wo er mit dieser seiner Tochter zusammen lebte, gerne lesend, ab und zu von alten Bekannten, deren aber immer weniger wurden, besucht, ein stilles Leben führend. Eine Freude war es ihm da, dass einer seiner Söhne in den Beruf des Vaters eintrat, und als der ihm aus dem Lande, wo ihn seine Studien hingeführt hatten, seine Gattin heimbrachte, so nahm er sie freundlich auf, und verkehrte, da er das Englische liebte, noch gerne und freudig mit ihr. Auch Enkelkinder wurden ihm zu teil. Dann nahm bei ihm die Schwäche zu und nach einigen Wochen ernstlichen Leidens ging er, verpflegt von seiner Tochter, die ihm viel gewesen war, des Weges dahin, den man nicht wiederkehrt. Es kamen, wie der vorhin erwähnte «Prediger» sagt, die Tage, da die silberne Schnur, der Lebensfaden, zerreisst, da der goldene Krug zerschmettert wird, das Herz bricht, da der Eimer an der Quelle zerbricht und das Rad am Brunnen zerschlagen wird und der Staub wieder zur Erde kehrt, die ihn gegeben hat.

Lebenssatt und müde mochte der zu seinen Jahren gekommene sein, und auch bei ihm mögen in diesen alternden Tagen die Worte angeklungen haben, die so manchem matten Pilger aus dem Herzen gekommen sind:

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen, tiefen Ruh;
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim!

Ich möchte heim; trug man als kleines Kindlein
Mich einst zu Spiel und Schmaus;
Ich freute mich ein leichtes kurzes Stündlein,
Dann war der Jubel aus;
Wenn sternhell noch der Brüder Auge blitzte,
In Spiel und Lust sich erst ihr Herz erhitzte,
Trotz Purpuräpfeln, goldnem Honigseim:
Ich wollte heim.

Ich möchte heim; das Schiffein sucht den Hafен,
Das Bächlein läuft ins Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen
Und ich will auch nicht mehr;
Manch Lied hab' ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Amen!
